

Augsburger
Universitätsreden | 72

72

Wissenschaft und Kreativität.
Eine Selbstvergewisserung



Impressum

Augsburger Universitätsreden

Herausgegeben von der Präsidentin der Universität Augsburg

Redaktion: Pressestelle der Universität Augsburg

Titelbild: Klaus Satzinger-Viel

Satz: Waldmann & Weinold Kommunikationsdesign

Druck: Druckerei Joh. Walch, Augsburg

Wissenschaft und Kreativität. Eine Selbstvergewisserung

hg. von Marita Krauss

zusammen mit Wolfgang Reif, Werner Schneider und Peter Welzel
gewidmet Sabine Doering-Manteuffel zum 60. Geburtstag

Inhalt

Kreative Gebrauchsanleitung

von Marita Krauss, Wolfgang Reif, Werner Schneider, Peter Welzel 11

Grußwort

des Bayerischen Staatsministers für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, Ludwig Spaenle 15

Suaviter in modo, Fortiter in re!

Sabine Doering-Manteuffel zum 60. Geburtstag

von Wolfgang A. Herrmann 17

Kleiner Amadé

von Sabine Doering-Manteuffel 21

„Universität – ein Ort für Inspiration und intellektuelles Abenteuer“

- Kreativität von A bis Z

von Andreas Wirsching 23

- Vom Rudern

von Udo Hebel 28

- Kreativität – das Lebenselixier der Wissenschaft

von Josef Franz Lindner 33

- The EU Unicorn: A Grim(m) Fairy Tale

von Heide Ziegler 41

„Die schöpferische Idee an der Bruchstelle zwischen verborgener Wahrheit und begrifflicher Klarheit“

- Von der Freiheit mathematischer Forschung

von Bernhard Hanke 51

- Kreative Theorie

von Marcus Kollar 56

- Kreatives Mittelalter?	
Universität heute aus der Sicht von (Vor-)Gestern	
von Freimut Löser	63
- „Sapientia aedificavit sibi domum“ (Spr 9,1)	
von Franz Sedlmeier	72
- Hochschulpolitische Rahmenbedingungen zur Förderung interdisziplinärer Forschungsnetzwerke. Ein Erklärungsansatz auf Basis der Transaktionskostentheorie	
von Axel Tuma	80
- Das Leistungsfähigkeitsprinzip als kreatives Modell	
von Roland Jüptner	88

„Die gegenseitige Befruchtung der Disziplinen“, Kreativität und Interdisziplinarität – Augsburgser Perspektiven aus acht fakultären Blickwinkeln

- Geistesblitze	
von Bernhard Hofmann	97
- Vernetzung, Bindung, Kreativität	
von Peter Hofmann	102
- Das tertium comparationis – Zeit, Muße und methodische Innovation	
von Gregor Weber	107
- Jenseits des Tellerrandes	
von Jörg Neuner	110
- Die Einheit von Kreativität, Innovation und Interdisziplinarität	
von Robert Klein	112
- Chaos fördert Kreativität oder wie Vernetzung neue Möglichkeiten eröffnet	
von Bernhard Bauer	114
- Interdisziplinäre Analogie als Motor der Kreativität	
von Malte Peter	118
- Kreative Ideen, schöpferische Destruktion und dynamische Innovation	
von Martina Kadmon	120

„Was wir brauchen ist ein gutes Management von Kreativität“

- **Navigieren in schwierigen Gewässern.
Rede zum Amtsantritt von
Sabine Doering-Manteuffel 2011**
von Godehard Ruppert 125
- **Grenzenlos kreativ**
von Joachim Hornegger 131
- **Sind Universität und Wissenschaft schöpferisch?**
von Claus Kumutat 137
- **Die Rolle der Volluniversitäten**
von Bernd Huber 140
- **Kleiner Amadé – großes Genie**
von Merith Niehuss 143
- **Zulagen für den kleinen Amadé?
Anreize und Wettbewerb im Hochschulsystem**
von Peter Welzel 147

„Ein Hauch von Leichtigkeit und Heiterkeit in das System“

- **Was Edward der Hamster mit der Kreativität von
universitären Mitarbeiterteams zu tun hat**
von Gabriele Gien 157
- **Wissen schaffen. Raum für Wissenschaft schaffen.
Und Kreativität?**
von Carola Jungwirth 163
- **Kreativität in Universität und Wissenschaft:
Eine Betrachtung aus Sicht des wissenschafts-
stützenden Personals**
von Sabine Fuhrmann-Wagner 169

„Plätze, an denen Menschen Unmögliches denken können“

- **„Mozart an die Universität“.**
Oder: Töne des Eigen-Sinns
von Michaela Fenske und Alfred Forchel 177
- **Freiräume in Bildung, Exzellenz in Forschung und Lehre. Gedanken zur Hochschulpolitik**
von Joachim-Felix Leonhard 181
- **Ohne Denkverbote. Kreativität und Innovation an deutschen Universitäten**
von Reinhard Janta 189
- **Geistesblitze – ein Privileg arrivierter Wissenschaftler? Überbordende Bürokratie und innovative Forschung – ein Plädoyer für mehr Mut und Kreativität in der Wissenschaft**
von D. Michael Albrecht 196

„Die eigentlichen vier Bildungsziele – Verantwortung, Selbstbestimmung, Individualisierung, Wertschätzung“

- **Ist Bildung abzählbar oder was bedeutet „Digitalisierung“ für eine Hochschule**
von Hans-E. Schurk 207
- **Lebensraum Universität**
von Stefanie Kinz 218
- **Professionalität und Kreativität – ein Widerspruch?**
von Omid Atai 227

„Im Elfenbeinturm“. Pro und Contra

- **Kreatives Denken im wissenschaftlichen Elfenbeinturm? Oder: Was ist mit „Kreativität“ gemeint?**
von Werner Schneider und Wolfgang Reif 235
 - **Universität und Kreativität – ein Widerspruch? Einige Gedanken zur Kreativität in der Universität der Gegenwart und der Zukunft**
von Stefan Leible 243
 - **Zwei gute Freunde: Kunst und Wissenschaft**
von Christl Hartmann-Fritsch 249
 - **Kreativität an der Schnittstelle von Wirtschaft und Wissenschaft**
von Hartmut Wurster 259
 - **Wissenschaft und Kreativität – ein Zwischenresümee**
von Marita Krauss 267
-
- Danksagung** 287
 - Anmerkungen, Zitatnachweis, Bildnachweis** 288
 - Beiträgerinnen und Beiträger** 294

Kreativität – das Lebenselixier der Wissenschaft

von Josef Franz Lindner

Technokratizität und Wissenschaftsfreiheit

Dass „Kreativität“ und „Wissenschaft“ untrennbar miteinander verbundene Phänomene sind, lässt sich bereits bei einem unbefangenen Blick auf die beiden Begriffe erahnen. Indes spielt „Kreativität“ in der aktuellen hochschul- und wissenschaftspolitischen Diskussion in Deutschland keine oder allenfalls eine marginale Rolle. Der gegenwärtige hochschulpolitische Diskurs in Deutschland ist weitgehend geprägt von Technokratizität und Funktionalität. Blankettbegriffe wie „Governance“ oder „Hochschulgovernance“, neue Steuerungsinstrumente wie Zielvereinbarungen, Drittmittelquote, Evaluation und Akkreditierung prägen die Szene. Man spricht mitunter gar von „hybriden governance-Strukturen zwischen den Idealtypen des Selbstverwaltungs- und Managementmodells“. ¹ Im Zuge der Hochschulreformen der späten 1990er und frühen 2000er Jahre erreichten solche Begriffe und die dahinterstehenden politischen Vorstellungen zunehmend die hochschulrechtliche Diskussion und fanden schließlich Eingang in die Hochschulgesetze der Länder der Bundesrepublik Deutschland. In einer Melange aus Ökonomisierung und Technokratisierung sind die Hochschulen mit Organisationsstrukturen überzogen worden, die den Eigengesetzlichkeiten von Forschung und Lehre mindestens nicht ohne weiteres gerecht werden. Mit Begriffen wie „die entfesselte Hochschule“ ² oder mit der Rede von der unternehmerischen Universität durchweht(e) zunehmend ein neoliberal-betriebswirtschaftlicher Geist die wissenschaftspolitische Diskussion in Deutschland. Vielfach war – und ist – man der Meinung, organisationssoziologische und betriebswirtschaftliche Erkenntnisse und Regeln ließen sich ohne Weiteres zur Effizienzsteigerung auf Hochschulen, zumal auf Universitäten, übertragen. Dieser Prozess ist keineswegs abgeschlossen, sondern in vollem Gange, wenn auch vielleicht etwas abgeschwächt. Forderungen im Zusammenhang mit dem sog. „Imboden“-Bericht zur Exzellenzinitiative nach einer Stärkung der Führungsstrukturen in der Universität oder im Entwurf vorliegende „Empfehlungen zu Ent-

Denkort 5



„Ich übe es schon lange, schon seit Jahren,
das gleichzeitige Wahrnehmen des Verschiedenen,
oder wie soll ich es benennen: des Gegenwärtigen!“

Helmut Ammann, Werkstagebücher.





scheidungen in der Hochschulgovernance“ des Wissenschaftsrats zeigen, dass auch weiterhin mit einem letztlich wissenschaftsinadäquaten Zugriff auf Universitäten und Wissenschaft insgesamt zu rechnen ist.

Dahinter verblassen Begriffe wie „Wissenschaftsfreiheit“ und Selbstbestimmung der Wissenschaft in Themenfindung, Methodik und Kommunikation. Das Bewusstsein der in der Wissenschaftspolitik Verantwortlichen für die individuellen und strukturellen Eigengesetzlichkeiten von Forschung und Lehre ist nicht stets in einem Maße ausgeprägt, wie es der Grundrechtsrang der Freiheit von Forschung und Lehre nahelegen würde. Dies gilt weniger für die einzelne Hochschule selbst als vielmehr für das Konglomerat der verschiedenen „Player“ im deutschen Wissenschaftssystem. Letztlich gibt es – neben den, zumindest manchen Wissenschaftlern selbst – nur noch *einen* relevanten Widerhaken, nämlich das Bundesverfassungsgericht, das in einer nunmehr reichhaltigen Rechtsprechung die Politik immer wieder an die Anforderungen der Wissenschaftsfreiheit für eine wissenschaftsadäquate „Hochschulgovernance“ erinnert. In einer Fülle von Entscheidungen hält das höchste deutsche Gericht die prägende Funktion der Wissenschaftsfreiheit hoch und verleiht ihr substantielle organisationsrechtliche Relevanz. Man wird sagen können: Ohne die immer wieder korrigierende Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts³ wären die Hochschulen heute in einem viel höheren Maße verbetriebswirtschaftlicht.

Postwissenschaftsfreiheit

Allerdings „funktionieren“ die wissenschaftlichen Eigengesetzlichkeiten nach wie vor in dem Umfang, in dem die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler diese für sich – individuell sowie in Gremien wie Senat und Fakultätsrat – in Anspruch nehmen. Die in Art. 5 Abs. 3 des Grundgesetzes verbürgte Wissenschaftsfreiheit schützt jeden Wissenschaftler davor, sich mit einem bestimmten Projekt befassen zu müssen, nur weil es drittmittelträchtig ist oder in sonstiger Weise attraktiv erscheint oder dafür erklärt wird. Kein Wissenschaftler ist verpflichtet und kann dazu verpflichtet werden, den ohnehin schon überbordenden wissenschaftlichen Tagungsak-

tivismus durch weitere Tagungen und Tagungsbände zu „bereichern“, wenn er nicht der Meinung ist, dass ein Thema wirklich der Behandlung im Format einer wissenschaftlichen Tagung und eines sich anschließenden Tagungsbandes bedarf. Kein Wissenschaftler ist verpflichtet, seine Forschungsaktivitäten, die Themenwahl und Darbietungsmodalitäten oder seine Methoden in Lehre und Forschung daran auszurichten, ob er dafür Drittmittel „einwerben“ kann oder nicht. Die Wissenschaftsfreiheit schützt jeden Wissenschaftler davor, mainstreamkonformen Aktionismus, Beflissenheit und Hypertrophie an die Stelle von Seriosität, methodisch-inhaltlicher Gründlichkeit sowie quantitativer Selbstbescheidung stellen zu müssen. Wissenschaftsfreiheit „funktioniert“ also durchaus noch – trotz aller governance, Zielvereinbarungen und trotz Drittmitteldruck oder leistungsbezogener Professorenbesoldung. Gleichwohl dringen solche Anreizsysteme immer stärker in das Unterbewusstsein der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein. Die Ökonomie höhlt die Wissenschaft von innen aus, lässt aber deren Fassade bestehen. Es ist in der Wissenschaft und im Universitätsleben heute vielleicht schon ein wenig so, wie es der amerikanische Politikwissenschaftler Colin Crouch für die Demokratie analysiert hat. In seinem Buch „Postdemokratie“⁴ beschreibt er die paradoxe Situation der Demokratie zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Damit meint Crouch ein politisches Gemeinwesen, in dem zwar nach wie vor Wahlen abgehalten werden und die demokratischen Regeln und Prozesse beachtet werden, in dem „Demokratie“ in vordergründiger Hinsicht also funktioniert, in dem jedoch die Substanz, zumal die demokratische im Sinne von politischer Willensbildung verloren zu gehen droht. Das Politische, von dem jede Demokratie lebt, verschwindet – nicht nur hinter Verhaltensmustern aus PR-Strategien und Talkshowformaten, die Castingveranstaltungen gleichen. Vielleicht könnte man Crouchs Analyse auf das Wissenschaftssystem übertragen und von einem post-wissenschaftsfreiheitlichen System sprechen, in dem die Wissenschaftsfreiheit als Grundrecht zwar existiert, ihre Substanz – die Selbstbestimmung des Wissenschaftlers – jedoch durch vielerlei „Neue Steuerungselemente“, faktische Zwänge und Erwartungen entwertet zu werden droht.

Kreativität und Wissenschaftsfreiheit

Ein Indiz dafür könnte sein, dass der Begriff der Kreativität in der wissenschaftspolitischen Diskussion nicht vorkommt. Durchforstet man hochschul- und wissenschaftspolitische Texte und Papiere, sucht man das Wort „Kreativität“ meist vergebens. Und doch ist Kreativität nicht mehr und nicht weniger als das Wesen der Wissenschaft, die Essenz dessen, was die Wissenschaftsfreiheit meint und schützt. Neues erfährt nur, neue Erkenntnisse bringt nur hervor, wer das Ungewöhnliche wagt, wer einen neuen methodischen Ansatz ausprobiert, wer den Mut und die Bereitschaft hat, scheinbar feststehende Gewissheiten infrage zu stellen. Die Wissenschaftsgeschichte lehrt auch, dass Neues nicht immer nur auf bereits Vorhandenem aufbaut, sondern dass Neues häufig auch dann entsteht oder erkannt wird, wenn die Barrieren scheinbarer Gewissheiten beseitigt oder relativiert werden. Dazu gehört nicht nur Mut, sondern auch Kreativität.

Es bedarf der Phantasie, überhaupt erst darüber nachzudenken, an welchen Stellen einer Wissenschaft, an denen bisher keinerlei oder wenig Zweifel bestehen, möglicherweise doch Raum für Neues, Anderes oder gar Gegensätzliches ist. Der kritische Rationalismus, also die Wissenschaftsphilosophie von Karl Popper und der ihm zuzurechnenden wissenschaftstheoretischen Linie, hat die These in den Mittelpunkt jeder Wissenschaftlichkeit gestellt, dass es keine objektiven, feststehenden, gar historischen Wahrheiten gibt. Jede These – und sei sie auch noch so plausibel – kann nur insoweit und solange Bestand haben, als sie nicht widerlegt, das heißt falsifiziert wird. Die wissenschaftliche Weiterentwicklung lebt ganz maßgeblich davon, dass auch scheinbar Festgefühtes immer wieder hinterfragt und infrage gestellt wird – und werden darf. Hierzu gehört eben Kreativität.

Es bedarf eines erheblichen Maßes an kreativer Flexibilität, um erst einmal auf den Gedanken oder die Idee zu kommen, dass man eine bestimmte These, ein bestimmtes Gedankenmodell oder einen bestimmten Erklärungsansatz bezweifelt und anders denkt. Dies bedeutet nun nicht, alles und jedes permanent infrage zu stellen oder zu kritisieren. Kreativität meint nicht Destruktion, eher Dekonstruktion. Kreativität heißt, Theoriegebäude auch zu dekonstruieren

und neu und anders zusammen zu setzen. Man muss vielleicht nicht ganz so weit gehen wie Paul Feyerabend, der eine Wissenschaftstheorie im Sinne eines „anything goes“ postuliert hat.⁵ Feyerabend ist dafür gelegentlich als wissenschaftlicher Anarchist (ab)qualifiziert und auch belächelt worden. Der richtige Kern seiner Rede vom „anything goes“, von seiner Ablehnung eines Methodenzwangs, ist jedoch die Überlegung, dass jede auch noch so fundiert begründbar erscheinende These in Schall und Rauch aufgelöst werden kann, wenn sie sich als widerlegbar erweist. „Anything goes“ meint also nicht, dass alles erlaubt wäre, dass man keine Methoden oder „Spielregeln“ in der scientific community einhalten müsste. Feyerabend war kein Methodenanarchist, kein Wissenschaftsdestrukteur, sondern ein Wissenschaftstheoretiker, der gerade aus seiner profunden Kenntnis der Wissenschaftshistorie heraus die Funktion und die paradoxe Kraft von Kreativität im System der Wissenschaft sehr genau erkannt hat. Feyerabend hätte es vielleicht wie folgt formuliert: Kreativität ist die Bereitschaft, sich gegen wissenschaftliche Methoden aufzulehnen, wenn es an diesen auch nur den geringsten Zweifel gibt. Kreativität ist die Bereitschaft, die Nadel im Heuhaufen der scheinbaren Gewissheiten zu suchen, nicht unbedingt zu finden. Kreativität ist die Bereitschaft zur Suche, nicht stets die Erwartung des Findens.

Kreativität im positiven Sinne eines „anything goes“ ist das Lebenselixier von Wissenschaftlichkeit. Kreativität ist aber vor allem ein intrinsisches Phänomen. Es lässt sich nicht oder nur begrenzt durch Anreize beflügeln und durch Strukturen generieren, vermehren oder beschleunigen. Kreativität kann allerdings durch Fehlanreize und Fehlstrukturen gefährdet, gar verhindert werden. Hochschulpolitik und Wissenschaftsverwaltung müssen berücksichtigen, dass Kreativität Zeit, Freiraum und Assoziativität voraussetzt. Kreativität im Sinne eines Denkens gegen den Strom kann zudem auch auf Widerstände in der scientific community selbst stoßen, gerade wenn bisher für unabänderbar erklärte, eingetretene Pfade verlassen werden. Kreativität heißt daher auch die Infragestellung und Lösung von Pfadabhängigkeiten oder „Schulen“, verbunden mit dem Versuch, neue Wege aufzuzeigen, die bei den Kollegen auf Gegenwehr stoßen, ungünstigenfalls bei solchen Kollegen, die im Rahmen eines

DFG-Verfahrens in die Antragsbegutachtung eingebunden sind und das Neue zum Scheitern bringen.

Kreativität heißt demnach im Ergebnis auch, bereit zu sein anzuecken, Querkopf zu sein und als solcher im deutschen Antrags- und Förderwesen Niederlagen einzustecken.⁶

Anmerkungen

zu Josef Franz Lindner

- 1 So Jörg Bogumil/Martin Burgi/Rolf Heinze/Sascha Gerber/Ilse-Dore Gräf/Linda Jochheim u. a., Modernisierung der Universitäten. Umsetzungsstand und Wirkungen neuer Steuerungsinstrumente, Baden-Baden 2013, S. 225.
- 2 Detlef Müller-Böling, Die entfesselte Hochschule, Gütersloh 2000.
- 3 Bundesverfassungsgericht (BVerfGE) 35, 79; 111, 333; 126, 1; 127, 87.
- 4 Colin Crouch, Postdemokratie, Frankfurt a.M. 2008.
- 5 Maßgeblich Paul Feyerabend, Wider den Methodenzwang, Frankfurt am M. 1986.
- 6 Dazu jüngst Katrin Schmermund, Kein Geld für Querdenker? In: Forschung und Lehre 7 (2017), S. 598 f.